

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 88 (2008)
Heft: 959

Buchbesprechung: Sachbuch

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sachbuch

Joseph Jung

Alfred Escher, 1819–1882: Aufstieg, Macht, Tragik

Zürich: NZZ-Verlag, 2007

Die Universität Zürich und Alfred Escher: zwei klingende Namen. Die eine feiert in diesem Jahr ihr 175jähriges Bestehen, der andere erlebt ein eigentliches Revival, wie es die erfolgreiche, bereits in der dritten Auflage gedruckte Escher-Biographie von Joseph Jung deutlich macht. Die beiden stehen exemplarisch für Zürich als führende Wirtschafts- und Wissenschaftsmetropole. Sie sind aber auch durch ihre Geschichte miteinander verbunden. Alfred Escher schloss im Jahr 1842, als erster Doktor beider Rechte, sein Studium an der Universität Zürich *summa cum laude* ab und wirkte danach noch kurz als Privatdozent. Und so wie die Universität in ihren Anfängen, spielte auch Alfred Escher eine Aussenseiterrolle jenseits des Zürcher Establishments. Während Escher mit ungeheurem Neuerungs willen gegen die Ressentiments der alteingesessenen Zürcher Familien ankämpfte, musste sich die Universität gegen den Vorwurf von konservativer Seite wehren, eine Brutstätte des radikal-liberalen Rebellentums zu sein.

Auch wenn sich die Universität Zürich mit postumen Ehrbezeugungen in Gestalt von Büsten oder Gedenktafeln in ihren Räumlichkeiten schwertut, so besitzt sie doch mit Alfred Escher eine der mächtigsten Persönlichkeiten der Schweizer Wirtschaftsgeschichte in ihrer Ahnengalerie. Aber nicht bloss die Universität zeigt Mühe im Umgang mit ihren grossen Absolventen. In der Schweiz sind politische Helden und Pioniere an sich verpönt, wie Joseph Jung in sei-

ner Biographie treffend schreibt – sei es aufgrund republikanischer Reflexe gegenüber allzuviel Grösse oder aufgrund der föderalistischen Skepsis gegenüber zentraler Machtballung. Immerhin hat es Alfred Escher erreicht, in Bronze gegossen zu werden, an symbolhafter Stelle vor dem Hauptbahnhof Zürich, mit dem Blick nach dem fernen Gotthard – und nach Jahrzehnten der Vergessenheit wird er endlich wieder in einer umfassenden und spannend zu lesenden Biographie als grosser Staatsmann und Wirtschaftspionier gewürdigt.

Als die Universität Zürich im Jahr 1833, nach deutschem Vorbild organisiert, ihre Türen öffnete, war sie ein Hort der konsequent liberalen Ideen und Gruppierungen und sah sich deshalb mit Missgunst und politischen Repressionen im In- und Ausland konfrontiert. Die gezielte Berufung progressiv gesinnter Professoren, besonders auch aus Süd- und Mitteldeutschland, versetzte die konservativen Gemüter in Stadt und Land in Wallung und schürte auch den Neid anderer Kantone über die bildungspolitische Führungsrolle Zürichs. Der Deutsche Bund und einzelne monarchische Regierungen, wie Preussen und Bayern, stellten die Immatrikulation ihrer Untertanen an der Universität Zürich gar unter Strafe oder drohten, wie Württemberg, ihnen den Eintritt in den öffentlichen Dienst zu versagen.

Anlässlich der Feier zum 25jährigen Bestehen der Universität Zürich im Jahr 1858 erwähnte der Rektor Professor Ferdinand Hitzig in seiner Ansprache im Grossmünster mit Stolz den Sieg über die Kräfte der Reaktion. Auch Alfred Escher, der zu dieser Zeit bereits in hohen Ämtern und Ehren stand, fand Erwähnung. Und dies, obschon er, als *spiritus rector* des 1855 gegründeten Eidgenössischen Polytechnikums, der Universität Zürich Konkurrenz machte und eigentlich von der Idee einer Schweizer Nationaluniversität mit Sitz in Zürich beseelt war.

Die Hochschule, der Eisenbahn- und Tunnelbau sowie die Schweizerische Kreditanstalt, dies sind die Pfeiler von Eschers Lebenswerk. Das Fundament dazu legte er in seiner Studentenzeit. Aus vermögendem Haus kommend, aber am Rande von Zürich residierend und wegen seiner Familiengeschichte als

«Neureicher» von der etablierten Zürcher Gesellschaft geschnitten, schuf sich Escher mit dem Eintritt in die Studentenverbindung Zofingia ein wichtiges Beziehungsnetz. In der Zofingia stiess er auf gleichgesinnte Kommilitonen, die sich liberale Reformen auf die Fahne geschrieben hatten, sich dabei gegenseitig unterstützten und in den 1840er Jahren den Marsch durch die Institutionen antraten.

Eschers steiler Karriere als Politiker und Unternehmer kamen aber auch die politischen Umstände zur Hilfe. Die Vereinheitlichung des Binnenmarktes im Jahr 1848 brachte der Schweiz über Jahrzehnte einen ungeahnten Wohlstand. In dieser Blütezeit des Wirtschaftsliberalismus fanden privates Kapital und Industrie erstmalig in grossem Ausmass zusammen. Der freie Binnenmarkt dynamisierte die Binnenwirtschaft, beflügelte die Exportwirtschaft und eröffnete Persönlichkeiten wie Alfred Escher neue Chancen und Perspektiven. Mit einer einzigartigen Fülle von Ämtern in Politik und Wirtschaft ausgestattet, stiess er in der Finanz-, der Bildungs- und der Verkehrspolitik fundamentale Projekte an, von deren Substanz wir bis heute zehren. Gegen alle föderalistischen Widerstände machte der einstige Aussenseiter Escher Zürich zum führenden Wirtschaftszentrum und Motor der Schweiz. Trotz seinen historischen Verdiensten kämpfte Escher zeitlebens erfolglos um gesellschaftliche Akzeptanz. Dies war ein wichtiger Aspekt seiner persönlichen Tragik. Dass er nun, genauso wie die Universität Zürich, wieder in aller Munde ist, mag eine späte Genugtuung sein.

besprochen von BERNHARD RUETZ, geboren 1968, promovierter Wirtschaftshistoriker und Geschäftsführer des Vereins für wirtschaftshistorische Studien.

Sachbuch

Dietrich Schindler (jun.)

Ein Schweizer Staats- und Völkerrechtler der Krisen- und Kriegszeit: Dietrich Schindler (sen.) 1890–1948

Zürich: Schulthess, 2005

Die schweizerische Rechtswissenschaft ist in Bewegung. Äusserlich fallen die grossen Studenten- und die wachsenden Professorenzahlen auf. Wo früher nur einige wenige Professoren das Privat-, das Straf-, das Staats-, Verwaltungs- und Völkerrecht, die Rechtsphilosophie und die Rechtsgeschichte vertraten, lehren und forschen jetzt parallel gleich mehrere Lehrbefugte. Schleichend verschieben sich zudem die Akzente von der Lehre auf die Forschung – die Einheit von Lehre und Forschung schwindet. Einbussen betreffen vor allem die einst umfassende Wahrnehmung der Verantwortung für ein Rechtsgebiet.

Zum Kreis der bedeutenden Lehrer- und Forscherpersönlichkeiten im Bereich des öffentlichen Rechts – wir beschränken uns vorweg auf jene von Zürich – zählen die unvergessenen Namen von Fritz Fleiner, Max Huber, Zaccaria Giacometti, Dietrich Schindler (sen.), Hans Nef und Werner Kägi, die alle, jede auf ihre Art und zu ihrer Zeit, vor die Öffentlichkeit traten. Ihre Verantwortung für das Recht lebten sie sowohl an der Hochschule als auch inmitten des politischen Geschehens – Distanz nehmend, kritisch, differenziert, stets mit Nachdruck. Für Bern, wenn wir Parallelen ziehen, waren dies unter anderem Walther Burckhardt und Hans Huber, für Basel reihten sich, etwas später, Max Imboden und Kurt Eichenberger ein. Ob es die Zeitumstände oder

ob es die Menschen waren, die solche Persönlichkeiten hervorbrachten, mag unterschiedlich beurteilt werden. Fest steht, dass sie sich für die Gesellschaft engagierten, der das Recht verlässlicher Massstab sein sollte.

Einer dieser bedeutenden Lehrer war Dietrich Schindler (1890–1948), Staats- und Völkerrechtslehrer, aktiv in einer für das Land, das Gedeihen der Rechtsordnung und die internationalen Kontakte äusserst heiklen Periode, von der Wirtschaftskrise bis in die unmittelbare Nachkriegszeit. In seiner Person und durch seine Person hat sich Entscheidendes ereignet. Sein Sohn, Dietrich Schindler (jun., emeritiert und nicht minder bedeutsamer Professor für das gleiche Lehrgebiet), widmet ihm eine Darstellung besonderer Prägung. Sie zielt auf den Lehrer des Staats- und Völkerrechts, sie erhellt das familiäre Umfeld als prägend für seine Persönlichkeit, führt hin zum wissenschaftlichen Grundlagenwerk, dann hinüber zu den Herausforderungen der Krisen- und Kriegszeit (Nationalsozialismus, 2. Weltkrieg) mit ihren vielschichtigen sowie fatalen Fragezeichen zu Demokratie und Rechtsstaat, zur Souveränität der Staaten, zur schweizerischen Neutralität, zuletzt sogar hin zu Einblicken und Einsichten aufgrund von Beratungsfunktionen, zum Beispiel gegenüber dem Bundesrat mit Blick auf die Verhandlungen zum sogenannten «Washingtoner-Abkommen». Nicht weniger spannend sind die subtilen und informativen Beschreibungen der leitenden Mitwirkung im Verwaltungskomitee der «Neuen Zürcher Zeitung» – in den bedrängenden und bedrängten Jahren des 2. Weltkrieges noch kein breit gefächertes Unternehmen, sondern eine anspruchsvolle Zeitung mit einem selbstgewählten politischen Sinn für Freiheit, Rechtsstaat und Demokratie. Die freie Presse hatte sich zu bewähren.

Es wäre aufregend und einladend genug, Unbekanntes und Akzentverschiebungen zu Bekanntem aufgrund der Biographie zu unterstreichen. Erstaunlich: in einem einzigen Menschen, mit all seinen mitmenschlichen nationalen und internationalen Querbezügen und seinem Verantwortungssinn für Recht, Rechtsstaat, Demokratie sowie für die Substanz des Völkerrechts, trifft zusammen, was

Schindler (sen.) als wache Person zugleich zu bedenken und zu durchdenken vermochte. Der Autor verweist auf das breit gefächerte und dann doch wieder konzentrierte Schriftwerk. Der zweite Kristallisationspunkt des Buches liegt im mutigen Zutritt zu den von aussen an den Rechtslehrer herangetragenen materiellen Themata. Kein Ausweichen ist feststellbar. Der Rechtslehrer geht die zeitgenössische Traktandenliste an, von der Neutralität bis zum Dringlichkeitsrecht, von der Theorie des Rechts bis zur politischen Rechtfertigung der Demokratie. Ein Beispiel: der virulente Konflikt zwischen den Professoren Schindler und Giacometti über das Notrecht (1942!) ist sowohl als wissenschaftlicher Disput als auch als öffentliche Auseinandersetzung, mitten im Krieg, ein Ereignis – kaum vorstellbar, aber dennoch so geschehen. Die Debatte war notwendig. Nicht bei einem Artikel und einer Entgegnung blieb es, Replik und Duplik folgten sich. Die Ernsthaftigkeit des Rechts und des Rechtsstaates gebot dies. Ein drittes Merkmal: die Publikation erschliesst über eine einzige Person Einsicht in historische Quellen mit Zeitzeugencharakter – und dazu in das Denken eines kompetenten Akteurs mit exakt jenem Wahrnehmungsfeld, das für jene Zeit im Zivilen und im Öffentlichen, im Nationalen und im Internationalen entscheidend war: dem Staats- und Völkerrecht.

Das Wirken seines früh verstorbenen Vaters sichtbar zu machen, stellte an den Autor hohe Anforderungen. Sachlichkeit herrscht vor, weder Überhöhungen noch Unterbewertungen, keine falsche Scheu und kein blindes Akzeptieren, keine fragwürdigen Kontrastbilder, keine künstlichen Auseinandersetzungen mit irgendwelchen Verlautbarungen zur gleichen Periode. Dietrich Schindler jun. entwirft aufgrund klärender Quellen ein lebendiges Bild einer problemwachen und problemsensiblen Persönlichkeit, beseelt vom Recht in seinem normativen Bezug zur gesellschaftlichen Wirklichkeit – und dies für eine Zeit, die mehr als Klugheit, eben Verantwortung, gebot.

besprochen von MARTIN LENDI,
geboren 1933, emeritierter Professor für
Rechtswissenschaften an der ETH Zürich.

Roland Baader

Markt oder Befehl: 55 Streitschriften für die Freiheit

Grevenbroich: Lichtschlag, 2007

Das Bekenntnis zu Beginn: ich pflege die Bücher von Roland Baader zu verschlingen. Deren Lektüre hat für den mit freimarktwirtschaftlichen Themen vertrauten Leser stets etwas Verführerisches – und zugleich etwas Überraschendes. Überraschend ist sein agiles Fechten mit der Feder, das immer neue Facetten einer allgemeinen und ganzheitlichen Wahrheit herauszuarbeiten weiss. Durch ihn habe ich immer wieder neue Argumente und nützliche rhetorische Tricks kennengelernt.

Die Frage stellt sich: Was kann man heutzutage noch Neues zu Geldtheorie, Gesundheitspolitik, zum Bezug zwischen Kapitalismus und Religion oder zur humanitären Hilfe sagen? Aber vielleicht ist das Problem ein anderes: Viele – wenn nicht die meisten – liberalen Argumente sind der Öffentlichkeit unbekannt. Und dies, obwohl es an Referenzen keineswegs fehlte. Man müsste nur richtig suchen. Wieso dann noch ein Buch von Baader? Der Autor schafft es, mit wenigen sehr dichten Formulierungen viele dieser aktuellen Themen in liberaler Tradition so zu behandeln, dass auch in Nationalökonomie unbeleckte Leser problemlos folgen können. «Markt oder Befehl» besteht aus 55, gegen die politische, philosophische und ökonomische Verwirrung des 20. Jahrhunderts anschreibende Texte, in denen sich Analyse und Polemik geschickt

ergänzen. Die Texte sind nicht neu, denn sie erschienen in den vergangenen Jahren in libertären Zeitschriften, meistens in «eigentümlich frei», sie sind aber zweifellos diese Sammlung wert, damit sie für den nächsten philosophischen Angriff in gesammelter Wucht bereitliegen.

Ich habe eingangs geschrieben, Baaders Werke seien auch verführerisch. Seine Bekämpfung der konstruktivistischen gedanklichen Finsternis liess mich in der Tat das ganze Buch in einem Atemzug lesen und leider alle Pendenzen vergessen, die ich eher hätte erledigen sollen. Diese besorgt-schöne Empfindung ist nicht neu; wer Mises, Hayek, Rothbard und viele andere Autoren kennt, versteht, was ich meine. Hier schreibt einer, der wirklich etwas zu sagen hat.

Baaders Schriftensammlung zeigt, dass der intellektuelle Einsatz für einen radikalen Liberalismus nicht zwecklos ist. Man kann zufällig eine Seite aufschlagen, um in weniger als fünf Minuten über ein neues gutes Argument für eine Diskussion im Freundeskreis zu verfügen. Ich überlege mir, ob ich das Buch meinem kommunistischen Kollegen von nebenan schenken soll, dessen Ideen von einer idealen Gesellschaft durchaus vage und unausgegrenzt sind.

besprochen von PAOLO PAMINI, geboren 1977, Ökonom und wissenschaftlicher Mitarbeiter des Liberalen Instituts.

Gerhard Schwarz, Gerd Habermann, Claudia Aebersold Szalay (Hrsg.)

Die Idee der Freiheit:

Eine Bibliothek von 111

Werken der liberalen Geistesgeschichte

Zürich: NZZ-Verlag, 2007

«Freiheit» – der Begriff ist Schlagwort und Schlachtruf, verleitet zu Träumen, Taten, Theorien; er bedeutet vieles, besagt wenig und verheisst darum alles. «Freiheit» machte als Camouflagebegriff Karriere durch die Jahrhunderte und Epochen der abendländischen Kultur. Und enthält deshalb – aller Unbestimmtheit, Wandelbarkeit, Widersprüchlichkeit zum Trotz – die Essenz europäischen Denkens und Strebens.

«Die Idee der Freiheit» ist eine Annäherung an dieses strahlungskräftige Ideal; eine Auswahl von 111 Werken der liberalen Geistesgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart präsentiert bekannte und klassische wie auch unterschätzte oder übersehene Texte. Denker und Titel werden von verschiedenen Autoren – einige davon, wie etwa Gerhard Schwarz oder Robert Nef, mit Namen in der freiheitlichen Publizistik – nach eigener Art und Sichtweise vorgestellt. Für einen einfachen Zugang zu Werk und Person sorgt ein einheitlicher Aufbau: Zitate als Illustration, Biographie als Verständnisgrundlage und ein kurzer Abriss des Werkinhalts.

Entstanden ist ein Smörgäsbord liberaler Ideen, Ideale, Ideologien, aber auch deskriptiver Analysen, Ansätze und

www.sihldruck.ch

HIER SIND SIE AN DER RICHTIGEN ADRESSE.

■ PRINTMEDIEN ■ NEUE MEDIEN ■ DIENSTLEISTUNGEN

Abhandlungen. Bald eher philosophisch, bald eher ökonomisch, bald literarisch. Doch was ist Freiheit? Selbstverständlich sind Schwindler und Verführer weg gelassen, deren Freiheitsbegriff von der Geschichte als blosses totalitäres Blendwerk entlarvt wurde. Doch wo die Grenze ziehen? Gerade das Thema Freiheit verbietet eine normative Freiheitsdefinition – so findet man Schumpeter aufgenommen, der das Ende des Kapitalismus prognostizierte. Oder Konfuzius und Lao-Tse, die das Denken eines Kulturraumes prägten, in dem verschiedenste Spielarten des Kollektivismus erprobt, eine freiheitliche Gesellschaftsordnung indes noch nie gewagt wurde.

Gerade die mitunter etwas zufällige, ja gewagte Auswahl kann auch für Anregung sorgen. Auf Gottfried Keller trifft man gänzlich unerwartet, den Platz sieht man ihm jedoch gerne eingeräumt, ist doch sein Schaffen der Selbstverantwortung und Selbstbestimmung in der Milizdemokratie ebenso wie der Versuchung und Verführung durch den Glanz der Macht gewidmet. Desgleichen Fjodor Dostojewskij, der die Diskussion über die Allgemeinverträglichkeit von Freiheit in seinem «Grossinquisitor» zur Weltliteratur veredelte und dem – der Aufstieg neuer, demokratiefeindlicher Experten und Eliten in Verwaltung oder Justiz auch in unserem Land belegt es – beklemmende Aktualität zukommt.

Die üppige Auswahl offeriert, nebst den Klassikern von Aristoteles bis Hayek, reichlich Pragmatisches (beispielsweise Ludwig Erhard und Walter Eucken und deren Schlüsselwerke zur sozialen Marktwirtschaft), Visionäres (vielleicht Helmut Schoecks Theorie über den Neid als Fortschrittsmotor und irrationale Politik als Neidbeschwichtigung, oder Mancur Olson über wirtschaftliche und politische Erstarrungsgefahren) und Radikales (etwa Herbert Spencers wirtschaftlicher Darwinismus; sicher auch Henry David Thoreau, der das individuelle Gewissen über die Bindung an Staat und Gesetze stellt) – die Nennungen liessen sich fortsetzen.

Wie das so ist bei einer Degustation, zu sättigen vermag sie nicht. Sie ist Anregung, Anleitung, Animation. So dient auch das Buch dem Kennenlernen, dem Interessewecken, ist Einladung und

Empfehlung zur weiterführenden Lektüre. Anschliessend – der Untertitel weist den Weg – steht womöglich der Gang in die Bibliothek oder Buchhandlung an.

besprochen von MATTHIAS MÜLLER,
geboren 1974, promovierter Jurist in Bern.

Bruno Latour

Elend der Kritik: Vom Krieg um Fakten zu Dingen von Belang

Zürich und Berlin: Diaphanes, 2007

Wie ist dem Revisionismus zu begegnen, der die offizielle Darstellung des Twin-Tower-Anschlags mit hanebüchenen Verschwörungstheorien untergräbt? Welcher Teufel hat die Vertreter des *Intelligent Design* geritten, die der Schöpfungsgeschichte denselben wissenschaftlichen Status einräumen wollen wie dem Darwinismus und der Urknalltheorie? Der französische Soziologe Bruno Latour zeigt sich in seinem neuen schmalen Band erschrocken über den Furor, mit dem erhärtete Fakten in Frage gestellt werden. Mit Besorgnis registriert er, dass diese Argumentarien Entstellungen der Waffen der Dekonstruktion und der Kritik sind. Dagegen opponiert er, den Krieg um die Tatsachen will er weiterführen. Doch sei die Zeit gekommen, das Arsenal der Kritik einer kritischen Prüfung zu unterziehen.

Eine neue Form des Empirismus ist gefragt, eine unbeirrte realistische Haltung, der es um *matters of concern* geht, um Dinge, die uns direkt betreffen, und nicht um *matters of fact*, angebliche Tatsachen. Die Bedingungen der Erkenntnis, die durch Immanuel Kant ins Zentrum gerückt sind, haben dazu geführt, dass oftmals unreflektiert blieb und bleibt, was Tatsachen sind – nämlich, so Latour, «bloss eine partielle, polemische und politische Wiedergabe der *matters of concern*, der Dinge, die uns angehen».

Barbarisch mutet es an, wie den Dingen durch kritische Instrumentarien zu Leibe gerückt wird. Entweder behandeln wir Objekte, wie etwa gesellschaftliche

Entitäten, als Fetische, auf die wir unsere Wünsche und Vorstellungen projizieren. Oder dann als erwiesene Fakten, denen wir eine übergeordnete Geltung einräumen. Jeder nach seinem Gusto. Das Subjekt hinter diesen Sichtweisen erweist sich entweder, aus Sicht des Fetischismus, als allmächtig oder, aus Sicht des Positivismus, als ohnmächtig. Latour konstatiert: Es gibt in vielen von uns kein Widerspruchsempfinden gegenüber fetischistischen Positionen in Religion, Kunst oder Politik und gegenüber positivistischen Positionen angesichts etwa von Glaubenssätzen und Erkenntnissen der Naturwissenschaften.

Diese absurde, übersteigerte Polarisierung führt dazu, dass die Dinge, die uns am Herzen liegen, in einen Mahlstrom der stetigen Entwertung geraten. Angemessen wäre es, den Dingen weder einen zu geringen noch einen zu hohen Geltungsstatus einzuräumen. Denn sie sind nicht einfach so abzuurteilen und damit zu schubladisieren. Wer solches tut, verleugnet ihre Vieldeutigkeit und Vielfalt. Das, was uns angeht, ist so lebendig wie wir selbst. Die neue Form der Kritik, die Latour vorschwebt, verwahrt sich dagegen, zur Entlarvung der Dinge von Belang beizutragen. Sie will Sorge tragen zu den Dingen und sie pflegen. Bescheidenheit im Denken ist wieder eine Zier. Es ist Zeit, die Dinge zu versammeln, ihre Vielfalt aufzuzeigen und Räume für Sinn und Bedeutung zu eröffnen. Unsere kritischen Instrumente sind zwar scharf, doch dienen sie uns nicht mehr dazu, uns im Dialog auf gemeinsame Werte zu besinnen. In der Form eines erneuerten Empirismus gilt es wieder, zu wertorientierten Haltungen zu finden. Jeder ist aufgefordert, in der Rückbesinnung auf sich selbst seine unreflektierten antifetischistischen und positivistischen Positionen aufzuspüren.

besprochen von MICHAEL FLÜCKIGER,
geboren 1973, Germanist und Manager bei der Schweizerischen Post.